



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Sterblichkeit in unserer Zeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Sterblichkeit in unserer Zeit.

Einer der falschen Gemeinplätze, die man am häufigsten vorbringen hört, ist die Behauptung, daß die physische Kraft der Menschenrace von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr abnehme. Ursprünglich von Schriftstellern ausgegangen, die gewissen Mißbräuchen entgegenkämpfen und entartete Sitten zur Natur zurückführen wollten, mit Beifall aufgenommen von allen Lobrednern der Vergangenheit, ist jener Irrthum zuletzt allgemein und populär geworden. Und da er einmal für eine Thatsache galt, wurde man auch bald einig über den Grund derselben. Die Ursache jener traurigen Nothwendigkeit, hieß es, ist — die Civilisation. Man klagt daher unsere politischen und socialen Zustände, unsere Lebensart, Denkweise und Empfindungen an — kurz Alles, wodurch wir uns von den Barbaren oder Wilden unterscheiden.

Zum Theil ist dieser Irrthum schon von Denkenden widerlegt worden, aber es dürfte doch nicht uninteressant sein, die Resultate einiger neueren Untersuchungen mitzutheilen, die man über jene Frage angestellt hat. Die erwähnte Ansicht spricht sich gewöhnlich in folgenden drei Sätzen aus: 1. Die Sterblichkeit habe in neuerer Zeit zugenommen; 2. Die Dauer des menschlichen Lebens sei kürzer geworden; 3. Endlich sei die Zahl der Krankheiten fortwährend im Steigen begriffen.

Wir wollen diese drei Sätze, einen nach dem andern, prüfen, und es wird sich zeigen, daß, in gewisser Beziehung, durchaus kein Unterschied ist zwischen Sonst und Jetzt; daß, in vieler Hinsicht eine offenbare Verbesserung stattgefunden hat; daß endlich die Ci-

vilisation, weit entfernt, die Quelle des angeblichen physischen Verfalls der Menschheit zu sein, das einzige Mittel ist, um für die Einnenden den status quo zu erhalten, für die andern aber noch weitere Verbesserungen herbeizuführen.

Es ist interessant, das rasche und regelmäßige Wachsen der Bevölkerung in jenen Ländern und Städten zu beobachten, wo das Leben seine größte Thätigkeit entwickelt, besonders wenn man sieht, daß kein Wachsthum, daß vielmehr eine Abnahme zu bemerken ist bei jenen Völkern, die an der Arbeit der Civilisation keinen Theil nehmen oder Theil zu nehmen aufgehört haben. In allen wohlorganisirten Staaten ist die Sterblichkeit geringer als sonst, und diese Abnahme der Sterblichkeit steht im genauesten Verhältniß mit dem Fortschritt der medicinischen und sanitätspolizeilichen Anstalten. Man befrage nur die Sterblichkeitslisten, welche weit genug zurückgehen, um eine Vergleichung zu gestatten.

Frankreich hat, innerhalb der Grenzen seines alten Gebiets, heutzutage beinahe 9 Millionen Menschen mehr, als vor 1789. Und doch hat die Anzahl der Geburten abgenommen. Man kann daher annehmen, daß die Sterblichkeit beträchtlich geringer sein muß. Dieser Anwuchs der Bevölkerung durch die Abnahme der Sterblichkeit ist ein sicheres Zeichen von Fortschritt, den die Zustände von Land und Volk seit 1789 gemacht haben. Und dieser Fortschritt ist die Frucht des Friedens, der Civilisation.

Die relative Sterblichkeit war zur Zeit jeder allgemeinen Volkszählung folgende:

Im Jahre 1784	kam 1 Sterbefall auf	27,95	Einwohner.
1801	1	35,42	
1806	1	37,23	
1821	1	41,09	
1826	1	38,04	
1831	1	40,69	
1836	1	41,68	

Von hundert Menschen starben im Jahre 1780 immer fünfundfünfzig, im Jahre 1825 nur dreiundvierzig, wenn man die Masse der ein- bis fünfzigjährigen Personen nimmt; von der Masse ein- bis sechszigjähriger Personen gingen sonst 85 zu Grunde, während heutzutage von derselben Menge nur 76 Leben verloren gehen.

Wäre es uns erlaubt, hier mehr ins Detail einzugehen, so würde der Leser über die Resultate staunen. Wenn man gewisse, zufällige Ursachen abrechnet, so zeigt sich im Allgemeinen, daß die relative Sterblichkeit überall im umgekehrten Verhältniß steht zum Fortschritte der Civilisation. Eine Denkschrift, die Herr Mulier der medicinischen Akademie in Paris anno 1828 mittheilte, beweist authentisch, daß, in den verschiedenen Departements von Frankreich, die Sterblichkeit desto geringer ist, je mehr der öffentliche Unterricht in denselben sich verbreitet hat, und umgekehrt. Der gebildete Norden Frankreichs zeigt weniger Sterbefälle, während die Unter-Bretagne in Hinsicht der Sterblichkeit und der Bildung gleich schwarz angeschrieben steht. In den Departements ersten Ranges kommt ein Todesfall auf 50 Einwohner; in den Departements letzten Ranges einer auf 26; durchschnittlich kam in Frankreich, nach Mulier, anno 1828 einer auf vierzig.

Ueber den jährlichen Fortschritt der Bevölkerung von Paris besitzt man Documente seit 1670; damals ließ der große Minister Colbert die ersten Untersuchungen darüber anstellen, die seitdem regelmäßig fortgesetzt wurden. Man findet sie vollständig abgedruckt in den „Statistischen Forschungen über die Stadt Paris und das Departement der Seine, herausgegeben unter der Leitung des Grafen von Chabrol.“ (Paris, 1823). In dem einleitenden Memoire, welches gleichsam die aus der großen Arbeit geschöpften moralischen Folgerungen enthält, heißt es unter anderm: „In dem Maße, als die gemeinnützigen Kenntnisse sich verbreitet und auf die öffentliche Verwaltung Einfluß gewonnen haben, ist auch die zeitweise große Sterblichkeit in der Hauptstadt viel seltener geworden. In der Reihe der jährlichen Sterbefälle ist mehr Gleichmäßigkeit eingetreten; die Veränderungen fallen nicht mehr so plötzlich und in so ausgedehntem Maße aus, wie ehemals. . . . Es herrscht ein humanerer und mehr erleuchteter Sinn im Bereich der öffentlichen Unterstützung und Hülfeleistung, überhaupt haben Erfahrung, Fortschritt der Industrie und allgemeine Stimmung der Geister zu glücklichen Verbesserungen geführt.“

Von 1670 bis 1760 überstieg die Zahl der jährlichen Sterbefälle fast jedesmal die der Geburten, während sie seit 1760 weit unter der letztern blieb; ausgenommen die Jahre 1780 und 1781,

ferner die Revolutionsjahre 1792 bis 1796, die Kriegsjahre 1806, 1814 und das Cholerajahr 1832. Zur bessern Würdigung des Unterschiedes diene folgende kleine Tabelle:

Jahr.	Geburten.	Sterbefälle.	Ueberschuß an Geburten.	Ueberschuß an Sterbefällen.
1670	16810	21461	—	4651
1680	18968	24411	—	5443
1710	13634	22329	—	9695
1720	17679	20371	—	2692
1740	18632	25284	—	6652
1760	17991	18531	—	540
1780	16617	21231	—	4614
1800	20711	19872	839	—
1810	19037	17705	1332	—
1820	24858	22464	2394	—
1825	29253	26893	2360	—
1830	28587	27464	1123	—
1835	29320	24524	4796	—

Wenn wir, auf die Jahre officieller Volkszählung blickend, die Anzahl der Gestorbenen mit der Volkszahl vergleichen, so finden wir, daß in Paris 1801 einer von 26,3 Bewohnern starb; 1806 einer von 29,3; 1821 einer von 31,5; 1826 einer von 35,1; 1831 einer von 29,7; 1836 einer von 36,8.

Nach Billermé's Berechnung*) verhielt sich die relative Sterblichkeit der Bevölkerung von Paris im 14. Jahrhundert wie 1 zu 17; im 17. Jahrhundert wie 1 zu 26; im 18. Jahrhundert wie 1 zu 32; im 19. Jahrhundert verhält sie sich, nach Benoitson von Châteauneuf, wie 1 zu 39. Diese Zahlenverhältnisse bedürfen wohl keines Commentars.

Die Todtenlisten Londons reichen bis zum Jahre 1550 zurück. Im Jahre 1697 betrug die Zahl der Sterbefälle in London 21,000, während sie im Jahre 1797, trotz des ansehnlichen Wachstums der Bevölkerung, nur 17,000 betrug. Im Jahre 1700 verhielten sich die Sterbefälle zu den Geburten wie 1000 zu 570.**)

Die Sterblichkeit in England zeigt, nach Hawkins***), im Jahre

*) Siehe Burdachs Physiologie.

**) Siehe Süßmitch, die göttliche Ordnung etc. 4. Auflage. Berlin 1775.

***) Elements of medical statistics. London 1828.

1780 sich in dem Verhältniß, daß ungefähr einer von vierzig Einwohnern stirbt; im Jahre 1821 stirbt einer von achtundfünfzig Einwohnern, demnach hatte die Sterblichkeit in einem Zeitraume von 40 Jahren beinahe um ein Drittel abgenommen.

Die Berliner Todtenlisten, auf die man sich verlassen kann, umfassen einen Zeitraum von beinahe hundert Jahren; und es geht aus ihnen, nach Casper*), hervor, daß heutzutage von tausend Personen 40 weniger in der Kindheit hinweggerafft werden, als vor achtzig Jahren hinweggerafft zu werden pflegten, und zweitens, daß von tausend Seelen die Zahl derjenigen, die ein hohes Alter erreichen, sich um 27 vermehrt hat.

Dr. Odier hatte im Journal de Genève (Jahrgang 1791) drei Tabellen mitgetheilt, die er nach den Genfer Todtenlisten mit großer Sorgfalt seit dem Jahre 1560 zusammengestellt hatte. Eine erste Fortsetzung seiner Arbeit, für die Jahre 1761 — 1802, theilte er in der Bibliothek Britannique mit, in welcher Revue er endlich auch eine weitere Fortsetzung für die Jahre 1801 — 1813 folgen ließ. Diesen fünf Tabellen fügte Herr Serre-Mallet noch eine sechste hinzu, welche die Jahre 1825 — 1826 umfaßt. Aus diesen sechs Tabellen nun geht hervor, daß die Lebenswahrscheinlichkeit und die mittlere Lebensdauer seit dem 16. Jahrhundert bis 1826 fortwährend im Steigen waren, und Serre-Mallet führt unter den Ursachen dieses Fortschrittes namentlich an: die Vervollkommnung der physischen und moralischen Erziehung, die größere Wohlhabenheit unter allen Classen der Gesellschaft, und endlich die Fortschritte in Heilkunst und Gesundheitslehre. Er kommt übrigens zu folgendem Resultat:

	Lebenswahrscheinlichkeit**)		Mittlere Lebensdauer.	
	Jahre.	Monate.	Jahre.	Monate.
16. Jahrhundert	4	9	18	5
17. Jahrhundert	7	11	23	4
1701 — 1760	27	3	32	8
1761 — 1800	32	4	33	7
1801 — 1813	37	10	38	6
1815 — 1826	45	10	38	10

*) Vorlesung über die wahrscheinliche Lebensdauer. Berlin 1843.

***) Die Lebenswahrscheinlichkeit ist bekanntlich die Anzahl der Jahre, nach deren Verlauf die Hälfte von einer Anzahl gleich alter Individuen

Von Stuttgart besitzt man statistische Nachweisungen, die bis zum Jahre 1762 zurückgehen.*) Von tausend lebendig geborenen Kindern erreichen jetzt 47 mehr als ehemals ein Alter von 15 Jahren. Damit man jedoch nicht glaube, daß diese Besserung sich bloß auf die Kindheit und das Knabenalter erstrecke, oder daß sie bloß der Impfung zuzuschreiben sei, theilen wir folgende Tabelle mit, auf die sich Burdach in seiner Physiologie bezieht:

Relative Sterblichkeit.	1762—1790.	1790—1803.	1803—1811.	1812—1827.
Von 60—70 Jahr Alten	22,4	22,1	22,3	24,8
„ 70—80 „ „	13,4	14,4	13,7	14,1
„ 80—90 „ „	10,6	10,6	10,9	11,5
„ 90—100 „ „	8,6	9,0	10,2	11,3

Nach einer andern im Jahre 1834 herausgekommenen Uebersicht**) hat sich die Bevölkerung von Stuttgart in den letzten zwei Jahrhunderten vervierfacht und die Zahl der Geburten übersteigt längst um ein Bedeutendes die der Sterbefälle.

In Brüssel zeigt sich für die zwei Jahrzehende 1800—1809 und 1836—1845 folgendes Resultat:

	Durchschnittszahl der Geb.	Der Gestorbenen.	Mehr Geb.	Mehr Tode.
1800—1809	2874	2925	—	51
1836—1845	4672	4234	438	—

Indessen, wenn man die Sterblichkeit und die Bevölkerungszahl in diesen zwei Perioden zusammenstellt, so ist kein bedeutender Fortschritt zu bemerken; die Bevölkerung kann man in der ersten Periode auf 7000 Seelen und in der zweiten auf 110,000 anschlagen; demnach starb in jener Zeit einer von 24 und in dieser einer von 26 Personen.

Es fehlt uns hier an Raum, um durch fernere Citate zu beweisen, welche entgegengesetzte Resultate Verfall und Rückkehr zur Barbarei haben. Es müßte interessant sein, die Todtenlisten gewisser Städte Italiens, Spaniens und Portugals zusammenzustellen

duen gestorben ist; die mittlere Lebensdauer erhält man, wenn man die Lebensjahre einer gewissen Anzahl Individuen zusammenaddirt und durch die Zahl der Individuen getheilt hat.

*) Schübler, über die Aenderung in den Gesetzen der Sterblichkeit durch Einführung der Kuhpocken. Tübingen 1827.

**) Stimmel, über die Bevölkerung u. s. w. von Stuttgart. Inauguraldissertation. Tübingen 1834.

len. Aber weiß man nicht, daß die Bevölkerung Spaniens, z. B. seit Philipp II., fortwährend zurückgegangen ist? Liegen uns nicht augenscheinliche Thatsachen vor Augen, die jeden Zahlenbeweis überflüssig machen? Was ist aus der Bevölkerung Griechenlands geworden, seit sie erst das byzantinische und dann das türkische Joch zu tragen hatte? Und was ist aus der ungeheuern Bevölkerung Roms seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts geworden? Die arabischen und maurischen Stämme bieten dasselbe Schauspiel. Endlich kennt man ja die erschreckende Sterblichkeit, die unter den Indianern von Amerika herrscht, und die reißende Schnelligkeit, mit der diese Stämme ihrem Erlöschen zuweilen. Diese Race — was nicht zu vergessen ist — hat auch ihre Periode der Civilisation und des Wachstums gehabt; nur war sie schon damals in Verfall, als die Europäer mit ihnen zum ersten Mal in Berührung kamen.

Ein zweiter Irrthum, der noch allgemeiner verbreitet ist, als der erste, betrifft das hohe Alter. Ueberall hört man die entmuthigende Behauptung, daß durch das Raffinement der Civilisation der natürliche Tod früher eintrete, als ehemals, daß wir frühzeitiger alt würden.

Zum Theil wird diese Ansicht schon durch die oben angeführten Zahlen widerlegt. Allerdings zeigt uns die Zahl der Sterbefälle, verglichen mit der Zahl der Geburten nur die jedesmalige Schnelligkeit an, mit welcher sich die Bevölkerungen erneuern, aber die Vergleichung dieser beiden Elemente mit der Totalziffer der Bevölkerung läßt doch auf das normale Ziel des menschlichen Lebens schließen.

Wir haben gesehen, daß die Zahl der Geburten nirgendwo, daß aber trotzdem die Bevölkerung überall merklich gewachsen ist; ein Beweis, daß sich die Bevölkerungen der angeführten Orte heutzutage weniger häufig erneuern, d. h. daß das menschliche Leben länger geworden ist.

Indeß könnte man noch in Bezug auf das Alterthum zweifeln, welches uns leider keine statistischen Tabellen hinterlassen hat. Wir haben darüber einzelne Notizen gesammelt. Schon Moses beklagt die kurze Dauer des menschlichen Daseins. Achtzig Jahre, wenn's hoch kommt! ruft er. Unter den jüdischen Königen hat keiner länger als siebenzig Jahre gelebt; man kennt das Lebensal-

ter der meisten altägyptischen Könige und es zeigt keinen Unterschied vom Lebensalter moderner Könige. Etwas über fünfzig Jahre hat nur einer der Pharaonen regiert.

Solon, Anakreon, Sophokles, Pindar wurden achtzig, Demokrit hundert und neun, Plato einundachtzig, Diogenes neunzig, Fabius Cunctator und Cato neunzig Jahre alt, aber alle diese Männer wurden auch bei Griechen und Römern als merkwürdige Beispiele citirt.

Plinius erzählt, daß man bei einer Volkszählung unter Kaiser Claudius einen 150 Jahr alten Mann gefunden, Namens T. Fullonius Bononienfis. Der Kaiser war ungläubig und ließ deshalb eine besondere Untersuchung anstellen. Dieser Fall, den die Römer als so wunderbar ansahen, wurde in neuerer Zeit mehrmals überboten. Henri Jenkins starb hundertneunundsechzig Jahr alt anno 1670 zu Ellerton in Yorkshire; Thomas Damme wurde 155 Jahr alt. Thomas Parre aber, der berühmteste unter den Greisen, der 152 Jahr alt starb, hatte in einem Alter von 140 Jahren noch seine volle Zeugungskraft, und nach seinem Tode fand Harvey, der berühmte englische Arzt des 17. Jahrhunderts, bei der Section, daß sich noch kein einziger Knorpel in seinem Rückgrat verknöchert hatte. Diese Thatsachen sind historisch. Andere Fälle von sehr hohem Alter giebt es noch, die jedoch nicht ganz genau festgestellt sind. So z. B. soll der Däne Drakenberg 146 Jahre, Jean Surrington, der in Norwegen starb, 160, Kintingern in Schottland und Peter Czartan in Ungarn beide gar 180 Jahre alt geworden sein. Als Regel nimmt man an, daß in jedem Jahrhundert wenigstens zwei Individuen ein Alter von hundertundfünfzig Jahren erreichen.

Plinius hat uns noch ein wichtiges Document aufbewahrt, nämlich einen Auszug aus den Listen einer allgemeinen Volkszählung, die im römischen Kaiserreiche zur Zeit als die beiden Vespasiane das Censoramt ausübten, vorgenommen wurde. Man fand damals in dem zwischen Po und Appeninen liegenden Theil Italiens 140 Greise von hundert Jahren, 57 von hundert und zehn, 2 von hundert und fünfundzwanzig, 4 von hundert und dreißig, 4 zwischen hundert und fünfunddreißig und hundert und siebenunddreißig Jahren, und endlich 3 Greise von hundertundvierzig Jahren. Obgleich diese Resultate außerordentlich günstig erscheinen, so kann

man sie doch nicht ganz als ausnahmsweise ansehen, besonders wenn man den Einfluß der noch jetzt gesündesten Gegend Italiens und wenn man den Bevölkerungsstand in Anschlag bringt, der nach allem was man weiß, gerade damals ein ungemein hoher war. Ja diese Zahlen würden am Ende eher für als gegen unsere Ansicht sprechen, denn man weiß, daß in jener Epoche des römischen Kaiserthums die Lebensweise in vieler Hinsicht raffinirter war als heutzutage.

Nach den Tabellen des geistvollen Physiologen Burdach, der darin so zu sagen die Unterschiede von Zeit und Raum durch eine Vereinigung verschiedener Elemente zu verwischen gesucht hat, findet man unter jeder Million Menschen im Durchschnitt zweihundert Individuen die ein Lebensalter von hundert Jahren überschreiten. Und es ist wohl keine Uebertreibung, wenn man die Bevölkerung des schönsten Theiles von Italien zu Plinius Zeiten drei Millionen hoch schätzt. — Unter 750,322 Personen, die in einem Zeitraum von dreißig Jahren zu London gestorben sind, fanden sich 236 Individuen, welche 100 bis 110, 6, welche 110 bis 129 Jahre erreicht hatten, und 1, welches gar 138 Jahre alt geworden war. Können sich diese Resultate nicht mit denen des Plinius messen? — In der Mark Brandenburg endlich fand man unter 351,959 Gestorbenen einen von 114, einen von 115, einen von 120 und einen von 125 Jahren. Bei einer Bevölkerung von 11,990,385 Seelen im Königreich England und Wales gab es im Jahre 1821 nicht weniger als 216 Personen, die das ehrwürdige Alter von 100 Jahren überschritten hatten; im Jahre 1841 gab es unter 15,906,741 Einwohnern 249 hundertjährige Greise.*) Belgien hat, wie Holland und Norddeutschland, immer nur wenig Hundertjährige aufzuweisen gehabt. Nach den Herren Quetelet und Smits gab es am 1. Januar 1831 in Belgien nur sechszehn steinalte Greise, von denen die drei ältesten 104, 110 und 111 Jahre zählten. Nach H. Heuschling zählt man in Belgien auf eine Periode von acht Jahren durchschnittlich siebzehn hundertjährige Personen. In der Provinz Lüttich findet man seit der im Jahre 1806 vorgenommenen Volkszählung unter 348,774 Einwohnern fünf Hun-

*) Neison, contributions to vital statistics. London 1845.
Grenzboten 1846. I.

dertjährige; anno 1826 gab es nur drei bei einer Bevölkerung von 334,159 Seelen.

Die Sterblichkeitstabellen von Ulpian sind auch ein Document aus dem Alterthume; sie stimmen auf überraschende Weise mit den unsern und namentlich mit denen der großen Städte überein. Nach ihnen stehen London und das alte Rom hinsichtlich der Lebenswahrscheinlichkeit auf derselben Linie.

Die Versuche der Alten, theoretisch die Normaldauer des menschlichen Lebens festzustellen, zeigen, daß sie nicht länger lebten als wir. Die alten Aegypter nahmen hundert Jahre an. Das Herz im Leibe des Menschen, sagten sie, nimmt während der ersten 50 Jahre jährlich um zwei Drachmen zu, und im selben Verhältniß nimmt es in den andern 50 Jahren ab, so daß im hundersten Jahre von diesem Organe nichts mehr übrig bleibt. Solch ein Irrthum in einer Zeit, wo man alle Todten des Einbalsamirens wegen sezirte, läßt beinahe glauben, daß es im alten Aegypten wenig Hundertjährige gab. — Solon nahm zehn siebenjährige Lebensperioden an, also siebzig Jahre. — Die heiligen Bücher der Etrusker theilten das Leben in zwölf siebenjährige Perioden; sie nahmen also vierundachtzig Jahre an.

Pythagoras theilte das menschliche Leben in vier gleiche Theile bis zum 20. Jahre, sagte er, ist man Kind oder beginnender Mensch, von zwanzig bis vierzig ist man Jüngling, von vierzig bis sechzig Mann im eigentlichen Sinne des Wortes, von sechzig bis achtzig alter Mann; nach achtzig aber zähle man nicht mehr unter den Lebenden, man erreiche welches Alter man wolle. Varro theilte das Leben ein in Kindheit (von 1—15 Jahren), Knabenalter (15—30), Jugend (30—45), rückgehende Zeit (45—60) und Greisenalter (60—75). Hippokrates nahm nach zwei siebenjährigen Lebensperioden eine dritte von vierzehn, dann eine vierte und eine fünfte von sieben, eine sechste von vierzehn und eine siebente von sieben Jahren an; das macht im Ganzen 63 Jahre.

Aus dem allen geht hervor, daß die Dauer des Menschenlebens weder durch Alter der Welt, wie man behauptet hat, noch durch die Fortschritte der Civilisation verkürzt worden ist. Man kann heutzutage ein eben so hohes Alter erreichen, wie unsere Vorfahren im dritten Jahrtausend vor Chr. Geburt, in der Römer-

und Griechenzeit oder im Mittelalter. Der Mensch kann nicht nur ein eben so hohes Alter erreichen wie einst — Hufeland, der dies zugab, jedoch hinzufügte, daß die Zahl derjenigen die das höchste Alter erreichen, in modernen Zeiten abgenommen habe, scheint sich in dieser Hinsicht geirrt zu haben — der Unterschied, wenn einer anzunehmen ist, fällt zu Gunsten der neuern Zeit aus.

Wir werden diesen letztern Punkt nicht weiter verfolgen, weil wir, aus Mangel an hinreichenden Angaben, zu keinem genauen Facit gelangen würden. Um jedoch annähernd zu schließen, darf man nur einen Blick auf die Dauer moderner Regierungsepochen und auf das Alter der regierenden Häupter von sonst werfen. Das Alter, welches Ludwig XIV., Georges II., Stanislaus von Polen, Friedrich der Große und Clemens XII. erreichten, hätten in der antiken Welt gewiß mehr Aufsehen gemacht als in der modernen.

Hufeland selber sagt, daß man in der alten Geschichte wenig Könige antrifft, die 80 Jahre alt geworden; in der ganzen langen Reihe römischer Kaiser sind es nur vier: Gordian, Valerian, Anastasius und Justinian. Augustus starb zu 76 und Tiberius zu 78 Jahren. Vergleicht man damit z. B. die Könige von Frankreich, so findet man nicht nur verhältnißmäßig zahlreichere Beispiele von hohem Alter, sondern auch im Allgemeinen eine längere Dauer jeder Regierungszeit. Haller schon machte darauf aufmerksam, daß man unter den Senatoren von Bern in moderner Zeit ältere Herren sehe als voreinst. — Auch folgender Umstand ist bemerkenswerth: In den meisten großen Städten, wo es Greisenhospitale gibt, die gewöhnlich im Mittelalter gegründet wurden, und wo ein bestimmtes Alter die erste Bedingung der Aufnahme ist, hat die Zahl der Betten vermehrt werden müssen und zwar in einer Progression, die stärker ist als der Anwachs der Bevölkerung und die Anhäufung des Vermögens auf einzelnen Punkten. —

Manche Schriftsteller geben nun zwar die ersten beiden Sätze des oben erwähnten Irrthums preis, klemmen sich aber desto hartnäckiger auf den dritten Punkt und behaupten, daß die Civilisation die Zahl der Krankheiten vermehrt habe. Professor Marr in Göttingen hat diesen Wahn in einer vortrefflichen

Denkschrift*) bekämpft, aus welcher auch Beispiele unserer Beweisführung zu Hilfe kommen werden.

Man kann nicht eine Krankheitspecies anführen, die der modernen Zeit besonders angehörte, nicht eine, die durch die Civilisation sich erzeugt oder entwickelt hätte. Im Gegentheil, neue Krankheiten entstehen nur bei barbarischen Völkern oder in barbarischen Zeiten, die Civilisation aber hemmt dieselben gewöhnlich in ihrem verheerenden Laufe und trägt dazu bei, daß sie oft nach kurzem Wüthen erlöschen.

Alle Epidemien, welche einst die Völker ruinierten, bestätigen diese Thatfache. Nur den Mafregeln, welche die Civilisation erfunden und deren Ausführung sie allein möglich machte, verdanken wir unsere Sicherheit vor Pest und gelbem Fieber. Ist der Sieg über die Blattern nicht einer der schönsten Triumphe der modernen Heilkunst? Und ist die asiatische Cholera nicht im Herzen der civilisirten Welt erloschen? Hatte sie überhaupt bei uns jene Bösartigkeit, die aus ihr den Schrecken Asiens machte? Viele andere Epidemien haben für uns nur noch ein historisches Interesse z. B. der garrotillo, der Tanz von St. Guy &c. Eine Krankheit, die im Mittelalter wie eine Epidemie grassirte, der Starrkrampf, zeigt sich nur noch sporadisch, und das in Gegenden, wo man die einfachsten Regeln der Gesundheitslehre vernachlässigt. Was ist unser gegenwärtiges Typhusfieber gegen den schrecklichen Petetschen-Typhus früherer Zeiten?

Es gibt kaum ein uncivilisirtes Land, welches nicht seine ihm besonders eigenthümliche endemische Krankheit hätte, wie der Scarlievo, die Krankheit der Krimm, die Rose in Asturien, die Feigwarzen von Aleppo &c., während die civilisirten Länder von keiner Krankheit ausschließlich und besonders heimgesucht werden. Noch mehr, wenn sich bei uns noch mehrere eingeschleppte Krankheiten erhalten haben, so ist doch offenbar, daß ihre intensive Kraft von Jahr zu Jahr immer mehr abnimmt.

Das Scharlachfieber ist am Anfang des 17. Jahrhunderts aus

*) Ueber die Abnahme der Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation. Abhandlung der k. Gesellschaft zu Göttingen, 1844.

Kleinasien zu uns gekommen, die Röttheln aus dem hohen Norden Europas im siebenten Jahrhundert; längst spielen beide keine große Rolle mehr in unsern Todtenlisten. Die Syphilis ist nicht nur seltener, sondern auch gutartiger geworden, so daß ihre bössartigsten Formen nur aus Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts noch bekannt sind. Die Militair-Augenkrankheit ist durch die belgische Militairmedizin auf ihren jezigen Stand reducirt worden.

Unter den andern Krankheiten, die weder ein besonderes Geburtsland noch eine bekannte Entstehungszeit haben, wollen wir vorerst die Wechselfieber betrachten. Haben sie nicht seit dem Gebrauch der Chinarinde beinahe ihre ganze Furchtbarkeit verloren? Skropheln und englische Krankheit sind gewiß viel seltener geworden, seit man sie zweckmäßiger behandelt und vor allem, seit man in den Wohnungen mehr Licht und Luft zuläßt. Der echte Scorbut ist eine medicinische Rarität geworden. Der scharf ausgesprochene Scorbut, sagt Andral, ist in Paris so selten, daß ich lange über den Zustand des Blutes bei Scorbutkranken nur Conjecturen machen konnte. Seit langer Zeit hat man in der englischen Marine nicht einen einzigen Scorbutfall mehr gehabt und „wer diese Krankheit studiren will,“ sagt Marr, „muß sie in Büchern suchen, oder in Ländern die den Wohlthaten der Civilisation verschlossen sind.“

Aber man wird uns die Lungenschwindsucht, die Nervenkrankheiten, die Hirnerweichung, Hypochondrie, Hysterie, Schlagflüsse, Rückenmarksdarre und endlich die Geisteskrankheiten entgegenhalten.

Wir sind weit entfernt, behaupten zu wollen, daß es jemals durch den Fortschritt der Heilkunst und Gesundheitslehre gelingen werde, alle diese Krankheiten auszurotten; wir läugnen sogar nicht, daß manche darunter neuerdings wirklich häufiger geworden sind. Aber ihre Zunahme ist lange nicht so groß als man denkt, und was einzelne davon betrifft, so ist man über sie im größten Irrthume. Die Statistik ist in dieser Beziehung noch ziemlich unvollkommen. Die Todtenlisten erlauben nie einen richtigen Schluß auf die Anzahl derjenigen, die von einer gewissen Krankheit befallen worden sind. Man sieht nur aus ihnen, daß unter tausend Gestorbenen in dem oder jenem Jahre so und so viel Lungensüchtige, Apoplektische oder Typhuskranke waren; die Zahl der Geheilten aber

ist nicht angegeben. Andererseits wird man, wo bloß die Gestorbenen gezählt werden, oft versucht sein, auf eine Zunahme zu schließen, wo eine wirkliche Abnahme stattgefunden hat. So könnte man, wenn man sich bloß auf Zahlen verläßt, behaupten, daß seit Einführung der Kuhpockenimpfung alle andern Krankheiten häufiger geworden seien.

Der einzige Weg, durch die Todtenlisten zu einem genauen Resultate zu gelangen, wäre der, die Zahl der Opfer des Krankenbettes mit der Anzahl jener Individuen zu vergleichen, die an Altersschwäche gestorben sind. Man hat diesen Weg bereits eingeschlagen, und er schien günstige Resultate zu geben, doch kann man sich auf diese Untersuchungen nicht ganz verlassen, denn theils sind die Tabellen dieser Art noch nicht zahlreich genug, theils kennt man die großen Unrichtigkeiten, die sich nur zu oft noch bei denselben einschleichen.

Wir glauben, zu den Krankheiten, deren Zunahme nur eine scheinbare ist, gehören die Entzündungen jeder Art, die Congestionen und die Schlagflüsse. Was die Lungenschwindsucht betrifft, so läugnet James Clark, der die in London an der Lungenschwindsucht von 1700 bis 1821 Gestorbenen gezählt hat, daß diese Krankheit in unserem Jahrhundert häufiger sei als in frühern*), und in andern Städten hat man sogar eine beträchtliche Abnahme derselben bemerken können. In Stuttgart z. B. zählte man in den Jahren 1787 bis 1791 noch 772 an der Lungensucht Gestorbene; von 1792—1796 zählte man 675; von 1797 bis 1801 zählte man 546, und 475 von 1802 bis 1806, endlich 465 von 1807 bis 1818.**)

Was die Nervenkrankheiten, mit Einschluß der Hypochondrie und Hysterie, betrifft, so glaubt man zwar allgemein, sie seien in unsern Tagen häufiger geworden, doch stützt sich diese Meinung auf keinen strengen Beweis; Marx behauptet sogar, sie hätten abgenommen. Jedenfalls wird man zugeben müssen, daß jene Krankheiten sich nirgendswo mehr unter neuen Gestalten erzeugen; und

*) Fuchs, medic. Statistik der Irrenhäuser und des Irreseins; in Friedrich's Neuem Magazin für Seelenheilkunde.

**) Ueber die Lungenschwindsucht, übersetzt von Wetter. Leipzig, 1836.

daß mehrere und zwar die bössartigsten Gattungen derselben ganz verschwunden oder pathologische Raritäten geworden sind, z. B. die Tanzwuth des Mittelalters, das wirkliche Heimweh und verschiedene Arten localer Krämpfe.

Man sagt, die Keime der Geisteskrankheiten, hätten sich, durch die Ueberreizung der Leidenschaften und unmäßige Anstrengung der Verstandesorgane in neuerer Zeit stärker entwickelt und man beruft sich außerdem auf die überall steigende Anzahl der Irrenhäuser wie auf das Zeugniß Esquirol's, einer der größten Autoritäten in diesem Fache. In Bezug auf die Ursachen und Quellen der Geisteskrankheiten aber bemerkt Marx in seiner schönen Denkschrift, man habe Unrecht, die Geistesstörungen der Uebung geistiger Fähigkeiten zuzuschreiben. Nur die falsche Geistesentwicklung führe ins Irrenhaus. Je zahlreicher und besser in einem Lande die Unterrichtsanstalten wären, desto seltener wären die Wahnsinnigen.*) Die Unthätigkeit der Geistesorgane störe dieselben häufiger als die Thätigkeit. Man sehe ja, daß der Wahnsinn am seltensten bei wissenschaftlichen Menschen ausbreche, nämlich bei solchen die mit Mäßigung arbeiten. Die eigentliche Quelle des Wahnsinns seien Leidenschaften und Glückswechsel, deren moralische Wirkung zu neutralisiren geistige Ausbildung das sicherste Mittel sei.

Die steigende Anzahl der Irrenhäuser beweist blos, daß wir erstens humaner geworden sind, und zweitens, daß wir heutzutage mehr Vertrauen zur Heilkunst haben. Sonst verbarg man die Unglücklichen die den Verstand verloren hatten, in dunkeln Kammern und Kellern, wohin kein Auge drang; jetzt bringt man sie in zweckmäßigen Anstalten unter. Sonst unterwarf man sie selten einer ärztlichen Behandlung, aber seit man erfahren hat, wie viel die Medicin gegen den Wahnsinn vermöge, beeilt man sich, gleich bei den ersten Symptomen des Irrseins, die Kunst zu Hilfe zu rufen. Eine Masse von Individuen, Hypochondrische, Melancholiker und excentrische Leute, die sonst frei herumgingen, behandelt man heutzutage als Geistesranke, abgesehen von jenen Verbrechern, die man sonst mit Rad und Galgen kurirte, während die humanere

*) Geß, medicinische Topographie von Stuttgart.

und vernünftigerer Jetztzeit unzurechnungsfähige Missethäter ins Irrenhaus schickt. Endlich ist Eines nicht zu übersehen. In der guten alten Zeit waren die Tollhäuser mehr Gefängnisse als Spitäler, mehr grausame Straf- als milde Heilanstalten; sie waren die Hölle auf Erden, und Jeder suchte die Seinigen, die das Unglück des Wahnsinns getroffen hatte, ihnen zu entziehen; was heutzutage nicht mehr der Fall ist.

Anderere Krankheiten dagegen, wie Hirnerweichung, Herzfehler u. s. w. scheinen nur deshalb sich vermehrt zu haben, weil man ihnen größere Aufmerksamkeit schenkt. Es ist wie mit der scheinbaren Vermehrung der Verbrechen durch eine freie Presse, welche Dinge an's Licht der Deffentlichkeit zieht, die anderswo verborgen bleiben. In unsern Registern, nicht aber in der Natur, sind die Herzkrankheiten seit Corvisart häufiger geworden. Wer wird im Ernst behaupten wollen, daß die Hirnerweichung erst seit der Zeit existirt, wo man ihre Diagnose zu machen gelernt hat? Das wäre, wie wenn man sagen wollte, es habe nie so viel geregnet, als seitdem es Observatorien gibt, wo man täglich das vom Himmel fallende Wasserquantum mißt. Ein schlagendes Beispiel gibt die Thierarzneikunde. Diese Kunst hat in Kurzem große Fortschritte gemacht; man behandelt jetzt eine viel größere Anzahl kranker Thiere als sonst, und der nosologische Katalog wird von Tage zu Tage mit neuen Krankheitsnamen bereichert, die sonst nicht darin figurirten. Wird man deshalb behaupten wollen, daß die Thierwelt früher niemals erkrankte, oder daß die Thiergattungen, die doch weder studiren, noch eine raffinirte Civilisation besitzen, ausgeartet sind?

Will man zuletzt specielle einzelne Krankheiten anführen, die manchem Industriezweig anhaften, wie die Bleikolik, die Quecksilberleiden &c., Krankheiten die in der That zuweilen im erschreckenden Maß anwachsen, — woran liegt hier die Schuld als an dem Umstand, daß in unserer Zeit mehr Menschen als sonst Blei und Quecksilber graben oder bearbeiten? Und auch über diese Krankheiten hat die Medicin bereits schöne Triumphe gefeiert. Seit der Anwendung des Eisens gegen die speciellen Leiden der Vergolder, wird die Quecksilberkrankheit schnell geheilt, und die Bervollkommnung der Instrumente macht sogar die Erscheinung derselben täg-

lich seltener. Der eigenthümliche Ehornsteinfegerkrebs scheint bestimmt, aus dem Krankheitskatalog zu verschwinden, seit eine englische Parlamentsacte befohlen hat, künftig alle Essen durch Maschinen zu reinigen.

Studirt man etwas tiefer den Grund unserer socialen Zustände, so vergiftet man alle jene Vorurtheile und Ammenmärchen von einem goldenen Zeitalter und einem Naturzustande der Menschheit, wo es, wie gewisse Halbpoeten und Halbphilosophen sagen, weder Kranke, noch Doctoren, weder Verbrecher noch Polizeibeamte, weder Starke, noch Schwache, weder Reiche noch Arme, weder Künste noch Wissenschaften gegeben. Nur durch seine Intelligenz ist der Mensch Herr der Erde; sobald er moralisch und geistig zurückgeht, geht er auch physisch zurück, und diese Wahrheit gilt für Nationen eben so gut wie für Individuen.